

Die ambivalente Aufgabe des Mythologen. *Il mito absburgico* nach einem halben Jahrhundert ‚generationeller‘ Lektüre

Clemens Ruthner

Trinity College Dublino

Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur, auf Italienisch ein gutes Jahr vor meiner Geburt erschienen, ist der Glücksfall einer Dissertation, die ihren frisch gebackenen Doktor über Nacht bekannt gemacht hat (wie dies z.B. auch 1970 mit Tzvetan Todorovs *Introduction à la littérature fantastique* der Fall war). Diese Bücher haben es in sich, dass sie sozusagen lange *in the air* bleiben, wie die Duftnote eines fremden Parfüms, die man nicht loswird. Dass man sich an ihnen abarbeitet, sie liebt und hasst und doch nicht an ihnen vorbei- oder gar über sie hinauskommt. Dass sie viel Wichtiges anreißen und doch manches ungesagt lassen (oder nur cursorisch skizzieren), so dass sie oft Jahrzehnte später ein neues Vorwort bekommen. Und, *last, but not least*, dass sie – wie Claudio Magris freimütig über den *Mito absburgico* gesteht – eine Art „Lebensroman“ ihres Verfassers sind (9), der wohl auch schon *in nuce* das kommende Werk enthält und doch noch die programmatische Unbekümmertheit eines Manifests ausstrahlt: im Fall von Magris' Doktorarbeit ein „autobiographischer Essay“ (15) über die postimperialen Befindlichkeiten eines Autors und seiner Heimatstadt, die sowohl bei ihm als auch bei mir aus dem Zentrum an den Rand rückte: Triest mehr noch als Wien, „im realen und imaginären Raum von Mitteleuropa“ (9), nach dem Ende jenes Reichs der unbegrenzten Unmöglichkeiten, den die Habsburger Monarchie und ihr ambivalentes Erbe bis heute darstellt. Magris reagierte darauf mit einer „Geschichte

einer Kultur, die aus Liebe zur Ordnung die Unordnung der Welt entdeckt hat“ (10).

*

Als unser Autor sein erstes *chef-d'oeuvre* schrieb, waren die Kulturwissenschaften noch „Geisteswissenschaften“ und belasteten sich nicht allzu sehr mit „Theory“. So ist auch die von Magris vorgeschlagene Definition seiner Grundlagen schlank und pragmatisch – und nimmt doch die späteren Ansätze von Roland Barthes und Hans Blumenberg elegant vorweg bzw. in sich auf¹. Wie er in seinem Vorwort „Dreißig Jahre danach“ schreibt, sei „Mythos“ die „Art und Weise, wie eine Kultur sich bemüht, die Vielheit der Wirklichkeit auf eine Einheit zurückzuführen“ (10). Als *Narrativ* (ein Wort, das Magris jedoch nie verwendet) ist der Mythos freilich nie einsinnig: Er ist in sich ambivalent (11), ja dialektisch, ebenso wie er historische Lebenswelten nicht nur politischen Bedürfnissen anverwandelt, sondern „eine historisch-gesellschaftliche Wirklichkeit vollständig durch eine fiktive, illusorische Realität ersetzt“ (22).² Er ist – mit Baudrillard gesprochen – ein *simulacrum*³, das freilich sogar widerständige Autor(inn)en in den Bann geschlagen hält: „Auch als boshafte Kritiker bleiben sie Gefangene dieser märchenhaften und sehnsüchtigen Verklärung der Welt der Monarchie“ (22). Der (habsburgische) Mythos verleiht so der kontingenten Historie den Anschein des Natürlichen, Notwendigen, Normalen und dient als „Waffe des habsburgischen Kampfes gegen die Geschichte“ (25), wie es in einer Formulierung heißt, die so auch beinahe vom semiotischen Mythologen Barthes stammen könnte (wenn er sich bloß für die Donaumonarchie interessiert hätte).

Im Zentrum des habsburgischen Mythos steht das „übernationale Ideal“ (ebd.), also die „paternalistische“ (26) Fiktion der besten aller Welten (Leibniz, quasi franzisko-josephinisch redigiert): einer prästabilierten Harmonie der „Völker“, die einerseits – wenn wir etwa an das *Kronprinzenwerk*⁴ denken – in Zisleithanien zu einer Art von *political correctness* führte, die allen Beteiligten einen Ort in dieser idealen Ordnung zuweist, die andererseits aber völlig unreal ist: Sie ignoriert die im 19. Jahrhundert unerträglich werdenden ‚Nationalitätenkonflikte‘ in der k.u.k.-Monarchie, hinter denen häufig ein Kampf der Klassen und Eliten steht – doch in sozialen Kategorien vermag der habsburgische Mythos nicht

zu denken. Nichtsdestotrotz bestimmt ihn Magris in seiner politischen Instrumentalisierung:

Mannigfache geschichtliche Komponenten treffen in diesem Mythos zusammen: die deutsch-mitteuropäische Funktion des Habsburgerreiches, die kulturelle Kolonisation Osteuropas [...] und der aufrichtige, wenngleich letztlich vergebliche Wunsch nach überregionaler Harmonie (26).

Der habsburgische Mythos stellt also in seiner „Verteidigung der geliebten, schwankend gewordenen Werte“ (ebd.) gleichsam das epistemische Beharrungsvermögen des Habsburger Reiches dar, als Reaktion auf moderne Formen der Regierung und GouvernMentalität⁵ nach der französischen Revolution, als die Donaumonarchie zunehmend zum Anachronismus wurde.

In weiterer Folge zählt nun Magris, wie sattsam bekannt ist und auch gerne zitiert wird, die drei Leitmotive des habsburgischen Mythos auf, die jenes überationale Ideal von *Viribus unitis* gleichsam narrativ ausarbeiten:

- 1) Die literarische Verherrlichung der habsburgischen Bürokratie, deren „Lieblingsheld“ „der fleißige alte Beamte“ sei,
- 2) die Mythisierung Franz Joseph I. und
- 3) „der sinnliche und genußfreudige Hedonismus“ der habsburgischen Kultur, die so der preußisch-protestantischen Rationalität und Nüchternheit opponiert (29f.)

(Immer wenn ich diese Seiten lese, vermute ich, dass der Mythos noch mehr narrative Bausteine enthält, jedoch bin ich nicht in der Lage, sie exakt zu benennen, so oft ich es auch versucht habe. Eine Möglichkeit wäre, den habsburgischen Mythos als imperialistisches Werkzeug des Kultur- und Herrschaftsexports zu lesen, doch dies trifft erst in der Spätphase der Monarchie, also zwischen ihrer „Friedens- und Kulturmission“ in Bosnien-Herzegowina von 1878ff.⁶ und in ihren hegemonialen Phantasien im Ersten Weltkrieg zu.)

Was nun neben jener Verdichtung auf drei Grundtöne noch die Stärke des Magris'schen Modells ausmacht, ist, dass er nicht den habsburgischen Mythos lediglich als retrospektive Geschichtskonstruktion versteht, die sich vor allem jüdischen Autoren verdankt, die sich in der Zwischenkriegszeit angesichts der sich anbahnenden Kriegs- und Genozid-Katastrophen des 20. Jahrhunderts nostalgisch der im Vergleich liebenswerten *soft*

power des Habsburger Staates entsinnen. Dies taten auch nicht-jüdische Intellektuelle aus den sog. Nachfolgestaaten, nachdem sie die eiserne Faust des Totalitarismus getroffen hatte (wie es etwa eine ukrainische Kollegin informell dem Österreicher gegenüber formulierte: „*you guys were the softest colonizers we've ever had*“). Magris hingegen besteht auch auf einer Vorgeschichte des habsburgischen Mythos im patriotischen Schrifttum rund um die napoleonische Jahrhundertwende und zur Biedermeierzeit (wobei er reizvolle Quellen wie Joseph Frhr. von Hormayrs *Österreichischen Plutarch* oder die Volkskomödie anführt, vgl. 35ff.):

Ein heutiger Mythos also. Doch entstand er nicht erst heute, als sentimentale Flucht in eine vergangene Welt; er knüpft unmittelbar an eine säkulare habsburgische Tradition der Wirklichkeitsdeformation an. (32)

Es macht nun keinen Sinn, hier auf die zahllosen Einzelanalysen österreichischer Autoren im *Mito absburgico* einzugehen; auch wenn man vielleicht hier und da Kleinigkeiten aussetzen könnte, sind und bleiben sie meisterlich. Es wäre auch müßig, Magris eine mangelnde Differenzierung vorzuhalten, beschränkt er sich immerhin auf die Bandbreite von gut 200 Jahren, d.h. der österreichischen Literatur von Joseph von Sonnenfels bis Heimito von Doderer – aber gerade die nachfolgenden Proponenten und Bearbeiter/innen des habsburgischen Mythos wären äußerst interessant gewesen: Ingeborg Bachmanns Erzählung *Drei Wege zum See* (1972) etwa, oder Thomas Bernhard, jenem unerbittlichen Nachlass-Exekutor der Wonnejahre der Zweiten Republik, in dessen berühmt-berüchtigtem Drama *Heldenplatz* (1988) man einen unerwarteten Epitaph auf das Kaiserreich findet⁷.

Große Studien wie das vorliegende haben es jedoch an sich, dass sie nicht alles allein schaffen, sondern visionär wie ein Komet zahllose Folgeprojekte nach sich ziehen. So wäre etwa nach der spezifischen Ausformung des habsburgischen Mythos in der ungarischen, kroatischen, ukrainischen, etc. – ja sogar in der tschechischen – Literatur zu fragen, und dies schreit förmlich nach einer internationalen Tagung. Und, *last but not least*, war Magris auch ein wichtiger Impulsgeber für meine eigene Forschungsarbeit, wenn er von jener oben erwähnten „Kolonisation Osteuropas“ (26) sprach und eine zentrale Unstimmigkeit des k.u.k.-Mythos andeutete: die angebliche Gleichheit aller ‚Völker‘ unter der Habsburger Krone, hinter der sich doch ideologisch der Führungsanspruch

der ‚Deutschen‘ (und später der Ungarn) in der Monarchie verbirgt (51). Damit wurde Magris' *Mito absburgico* - neben Karl Markus Gauß' Essayband *Ins unentdeckte Österreich* (1998) – *nolens volens* zum Geburtshelfer eines internationalen kulturwissenschaftlichen Netzwerkes, das mit seiner Internet-Plattform *Kakaniens revisited* bekannt wurde und versuchte, die Theoriebildung der *Postcolonial Studies* in die Habsburg-Forschung einzubringen⁸.

*

Hier muss ich freimütig bekennen, dass ich bei der ersten überhasteten Lektüre sicher kein Fan des *Mito absburgico* war, ja sein konnte, galt es doch, schnell ein mündliches Examen bei dem nicht nur für sein aufbrausendes („italienisches“) Temperament berühmten Wendelin Schmidt-Dengler abzulegen: ein anderer inspirierender Germanist, dessen Redefluss sich auf dem rhetorischen Tachometer knapp hinter jenem Laibacher Rasputin namens Slavoj Žižek zu Buche schlug und auch die Studierenden zur Beschleunigung zwang. Meine eigene Ambivalenz der Monarchie gegenüber rührte damals noch vom Überschwang meines Gymnasiasten-Alter her, dem ich kaum entwachsen war: Es war eine Zeit, in der ältere Geschichte-Lehrer in Österreich entweder alte Nazis oder eingefleischte Konservative waren, und ich hatte einem von ihnen gestanden, innerlich immer auf der Seite von Gavrilo Princip und nicht auf der von Franz Ferdinand gestanden zu sein (ein republikanisches Pathos, das mich nie ganz verlassen hat). Für den Wiener Zeitgeist um 1980 war dies indes *very shocking indeed*, zumal er sich gerade hemmungslos einer habsburgischen Nostalgie hinzugeben begann: Einerseits, weil man darin scheinbar ein *exit scenario* aus der Graueit der Stadt sah, ihrer *tristezza*, die sich nur graduell von jener auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs unterschied. Andererseits, weil man die zum Märchen gemachte Geschichte des letzten Kaisers und seiner Familie als Rohstoff für die Tourismusindustrie auszubeuten begann, als Goldmine für „Sissy“-Kitsch.

Als ich also den *Mito absburgico* in seiner ebenso ikonischen Übersetzung von Madeleine von Pásztory zum ersten Mal las, handelte es sich *notabene* um eine Fehllektüre: Ich nahm Magris selbst für ein Symptom der schillernden Krankheit, die er beschrieb, für einen jener

vielen Habsburg-Trauerarbeiter also. Nostalgie, so schrieb die leider zu früh von uns gegangene Svetlana Boym später in ihrem ebenso ikonischen Buch, sei „a longing for a home that no longer exists or has never existed“, sei „yet the moment we try to repair ‘longing’ with a particular ‘belonging’“ (13). Eine solche Nostalgie ist das Gefühl, das der habsburgische Mythos nach 1918, also *post festum*, zu evozieren trachtet, und als Territorium wird eine imaginative Geografie namens „Mitteleuropa“ beansprucht⁹.

Gerade von einer naiven Mitteleuropa-Sentimentalität ist Magris aber freizusprechen, schreibt er doch in seinem späteren Vorwort seinem Buch ein „Potential der Desillusionierung und Entmythisierung“ (13) zu, das gerade in den 1980er Jahren, „angesichts der öden und undifferenzierten Verherrlichung Mitteleuropas, das oft zum abgestandenen, beliebig verwendbaren Klischee herabgewürdigt wurde, wertvoll“ gewesen sei (ebd.). Die „Mitteleuropa-Rhetorik“ hätte als „Instrument einer fieberhaften Suche nach der eigenen Identität“ nach dem Fall des Eisernen Vorhangs gedient (ebd.), zugleich sei sie ein „Passpartout für eine konservative Haltung in Politik und Kultur“ (ebd.): ein Diskurs, der „oft einen Kurzschluß zwischen einer künstlichen Verherrlichung und einer ebenso künstlichen Verunglimpfung“ erzeugt habe, „beide erstickend in ihrem Wiederholungszwang“ (ebd.)¹⁰.

Man muss also die letzte Ausgabe des *Mito absburgico* nur genauer lesen und findet dort minutiös jene Vorbehalte formuliert und zum Gegenstand einer Selbstkritik gemacht, die man selber bei einer Erstlektüre von Magris' Buch formulieren hätte können. Der Triestiner Autor gibt auch bereitwillig zu, dass das Schreiben über den habsburgischen Mythos diesen fortschreibt (ein Gedankengang, dem Blumenberg sicher zugestimmt hätte): Nur durch die Kritik an jenem Herrschaftskomplex könne aber „seine Faszination ins rechte Licht rücken und ihr zugleich widerstehen“ (12): „Die persönliche Faszination, die Liebe zur Donaukultur sind indirekt ausgedrückt, im Gegenlicht sozusagen“ (ebd.). Hier deutet sich auch an, dass die Kraft des habsburgischen Mythosbegriffs janusköpfig wirkt, lässt sich dieser doch affirmativ oder kritisch verstehen. Letztere Position beansprucht Magris' Doktorarbeit – die Frage ist, ob der Schriftsteller Magris der Sogwirkung dessen widerstehen konnte, was der angehende Professor beschrieben hat, und daran (im Sinne Blumenbergs) weitergearbeitet hat.

In Magris' frühem Meisterwerk drückt sich also auch jene mitteleuropäische Ambivalenz aus, die ich gern mit der Fähigkeit jedes Habsburg-Historikers vergleiche, metaphorisch gesprochen mit dem

Fahrrad auf Straßenbahngleisen zu fahren: man läuft immer Gefahr, in die linke Schiene zu geraten (d.h., in das nationalistische Opfernarrativ vom „Völkerkerker“) oder sich einer künstlich behaglichen Selbstgefälligkeit von *Viribus unitis* hinzugeben, der Fiktion einer so nie existenten umfassenden Zusammengehörigkeit (rechte Spurrille): Wenn etwa immer wieder Nachplapperer uns weismachen möchten, die Habsburger Monarchie sei ein Vorläufer, ja Vorbild der Europäischen Union gewesen (denn wenn das stimmt, so gnade uns die Göttin).

Die Ambivalenz dem imperialen Erbe gegenüber ist indes – fast schon essentialistisch? – dem mitteleuropäischen Wesen wie auch seiner Erforschung eigen. Den dritten Weg (oder besser, mit Homi Bhabha: „dritten Raum“¹¹), den unser Forschungsteam *Kakaniens revisited*¹² einst als Ausweg aus dem oben angedeuteten Dilemma im Postkolonialismus suchte, mögen inzwischen auch andere gefunden haben: Ich denke da beispielsweise an die *New History of the Habsburg Empire* von Pieter Judson (Harvard UP 2016)¹³, in der ich eine Art von *Mito absburgico 2.0* sehe – in kritischer wie in affirmativer Hinsicht. An der Lektüre von Magris freilich führt kein Weg vorbei, weshalb ich mich für den einstigen jugendlichen Überschwang entschuldige und ihm nachträglich alles Gute zum 80. Geburtstag wünsche.



- 1 Vgl. Barthes und Blumenberg.
- 2 Damit nähert sich Magris *konstruktivistischen* Ansätzen in den Kulturwissenschaften an bzw. Jean Baudrillards Konzept der Simulation an.
- 3 Vgl. dazu Baudrillard.
- 4 *Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild*. 24 Bde. Wien: k.u.k. Hof- und Staats-Druckerei / Hölder, 1885-1902.
- 5 Man verzeihe mir dies kleine Wortspiel – eine Art foucault’sches Pendel.
- 6 Vgl. dazu Ruthner 2018, Teil C.
- 7 Vgl. Bernhard: „Ich war nie ein Anhänger der Monarchie / das ist ganz klar / aber was *diese* Leute aus Österreich [gemeint ist die 2. Republik] gemacht haben / ist unbeschreiblich / eine geist- und kulturlose Kloake [...]“ (96).
- 8 Vgl. dazu etwa Müller-Funk / Plener / Ruthner (Hrsg.) und Ruthner 2018.
- 9 Vgl. Gregory; Todorova; Ruthner 2017.
- 10 Zur politischen Instrumentalisierung in Österreich vgl. Cole.
- 11 Siehe Bhabha und Babka / Malle / Schmidt (Hrsg.).
- 12 Vgl. die gleichnamige Forschungsplattform www.kakanien.ac.at.
- 13 Dt. Ausgabe: Pieter M. Judson: *Habsburg. Geschichte eines Imperium1740–1918*. München: C.H. Beck, 2017.



Opere citate, Œuvres citées,
Zitierte Literatur, Works Cited



- Babka, Anna / Malle, Julia / Schmidt, Mathias (Hrsg.). *Dritte Räume. Homi Bhabhas Kulturtheorie. Kritik Anwendung Reflexion*. Wien, Berlin: Turia + Kant, 2012.
- Bachmann, Ingeborg. *Drei Wege zum See*. In *Simultan. Erzählungen*. Zürich: Piper, 1991.
- Barthes, Roland. *Mythen des Alltags* [1957]. Vollständige Ausgabe übersetzt von Horst Brühmann. Berlin: Suhrkamp, 2010.
- Baudrillard, Jean. *Simulacres et Simulation*. Paris: Éd. Galilée, 1981.
- Bernhard, Thomas. *Heldenplatz*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995.
- Bhabha, Homi. *The Location of Culture*. New York / London: Routledge, 1994
- Blumenberg, Hans. *Arbeit am Mythos*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979.
- Boym, Svetlana. *The Future of Nostalgia*. New York: Basic Books, 2001.
- Cole, Laurence. "Der Habsburger-Mythos". In *Memoria Austriae*. Hrsg. von Emil Brix / Ernst Bruckmüller / Hannes Stekl. Bd. I: *Menschen – Mythen – Zeiten*. Wien / München: Verlag für Geschichte und Politik, 2004: 473-504.
- Gregory, Derek. "Imaginierte Geographien". *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 6 (1995), H. 3: 366-425.
- Magris, Claudio. *Der habsburgische Mythos in der modernen deutschen Literatur*. Übersetzt von Madeleine von Pásztor und Renate Lunzer. Wien: Zsolnay, 2000.
- Müller-Funk, Wolfgang / Plener, Peter / Ruthner; Clemens (Hrsg.). *Kakanien revisited. Das Fremde und das Eigene (in) der österreichisch-ungarischen Monarchie*. Tübingen: Francke, 2002.
- Ruthner, Clemens. "Collateral Roadkill. The Conflicted Death of «Central Europe» en Route to Sarajevo and Brussel". In: *Narrative(s) in Conflict*. Hrsg. von Wolfgang Müller-Funk. Berlin / Boston: De Gruyter, 2017: 165-186.
- . *Habsburgs "Dark Continent". Postkoloniale Lektüren zur österreichischen Literatur und Kultur im langen 19. Jahrhundert*. Tübingen: Francke, 2018.
- Todorova, Maria. "Spacing Europe. What Is A Historical Region?" *East Central Europe* 32 (2005), H. 1-2: 59–78.